

Modernisierung der Moral oder pseudomoralische Entmoralisierung? Zum Vorschlag von Klaus Beck, heterogene Normen sozialer Rollen, Subsysteme und Subkulturen zur Grundlage einer zeitgemäßen Moralerziehung zu machen

Lempert, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lempert, W. (2003). Modernisierung der Moral oder pseudomoralische Entmoralisierung? Zum Vorschlag von Klaus Beck, heterogene Normen sozialer Rollen, Subsysteme und Subkulturen zur Grundlage einer zeitgemäßen Moralerziehung zu machen. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 99(3), 436-452. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-201561>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter dem "PEER Licence Agreement zur Verfügung" gestellt. Nähere Auskünfte zum PEER-Projekt finden Sie hier: <http://www.peerproject.eu> Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under the "PEER Licence Agreement ". For more Information regarding the PEER-project see: <http://www.peerproject.eu> This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Modernisierung der Moral oder pseudomoralische Entmoralisierung?

**Zum Vorschlag von Klaus Beck,
heterogene Normen sozialer Rollen, Subsysteme und Subkulturen
zur Grundlage einer zeitgemäßen Moralerziehung zu machen**

Vorbemerkungen

Der vorliegende Text ist ein weiterer Beitrag zu jener Diskussion, die in den letzten drei Heften der ZBW geführt wurde. Sie begann mit einer Kritik Jürgen ZABECKs an Klaus BECKs neueren Veröffentlichungen zur Revision der kaufmännischen Moralerziehung (im Heft 4/2002). Bereits im nächsten Heft (1/2003) erschien ein Artikel von Helmut WOLF, der vor allem auf das aufmerksam macht, was wir von dem bisher mehr als ökonomischen denn als moralphilosophischen Klassiker rezipierten Adam SMITH über das Verhältnis von Wirtschaft und Moral lernen können. Dem folgte im Heft 2/2003 BECKs systematische Darstellung seiner Position, verbunden mit einer Zurückweisung der Kritik ZABECKs.

Wie schon der Untertitel anzeigt, beziehen meine Ausführungen sich überwiegend auf die Position von BECK, so wie er sie in seiner Replik auf ZABECKs Angriff präsentiert. Die wechselseitige Kritik der Kontrahenten sowie frühere einschlägige Arbeiten von BECK werden darin wenig berücksichtigt, und der Artikel von WOLF bleibt völlig außer Acht. Ursprünglich hatte ich zwar auf all das ebenfalls eingehen wollen, dieses Vorhaben auch begonnen, aber abgebrochen, nachdem ich knapp die Hälfte der Probleme, die ich für wichtig hielt, behandelt und doch schon mehr als doppelt soviel Papier beschrieben hatte wie hier.

Auch ZABECKs Argumente kommen als solche auf den folgenden Seiten lediglich in pauschalen Vergleichen vor und sonst nur in der Weise zum Zuge, wie BECK sie aufgenommen hat. Sie werden daher auch nicht immer als Argumente ihres Autors kenntlich gemacht. Weil BECK sie m. E. weitgehend zutreffend kritisiert und ich mich mit dessen mir unzutreffend erscheinenden Argumenten direkt auseinandersetze, hätte die explizite Behandlung von ZABECKs BECK-Kritik nur zu zeilenverschwendenden Redundanzen geführt.

Da es weniger um die berufsmoralische Erziehung von Kaufleuten selber als um deren durch BECK thematisierte moraltheoretische Basis geht, auf der die moralische Erziehung *aller* Menschen immer und überall fußen sollte, werde ich mehr philosophisch, soziologisch, psychologisch und allgemein moralpädagogisch als speziell berufs- und wirtschaftspädagogisch argumentieren¹.

¹ Klaus BECK danke ich für die frühzeitige Zusendung eines Entwurfs seines Artikels (den er dann substantiell unverändert hat drucken lassen). Daher hatte ich zumindest die *Chance*, mich so sorgfältig mit diesem profunden Text zu beschäftigen, wie der das meiner Meinung nach *verdient* – und auch wegen einiger Mehrdeutigkeiten *verlangt*. Letztere werde ich hier nicht diskutieren. Statt dessen habe ich mich vorab für diejenigen Varianten entschieden, deren Bevorzugung durch den Autor mir am plausibelsten erschien. Denn ich wollte die LeserInnen nicht durch ein schwer nachvollziehbares Hin und Her, Für und Wider irritieren. – Günter BECKER hat eine Rohfassung dieses Textes kritisch gelesen, mit einer Fülle hilfreicher Anmerkungen versehen und mir dadurch deren Überarbeitung wesentlich erleichtert. Auch ihm sei herzlich gedankt!

1. Rekonstruktionsskizze: essentials der Antwort BECKs auf ZABECKs Kritik seiner moral(pädagog)ischen ‚Regression‘²

BECKs Vorschlag richtet sich in erster Linie gegen die kantianische Grundposition, von der her ZABECK BECKs eher aristotelischen Ansatz angegriffen hatte. BECK kritisiert einerseits ZABECKs „ethischen Universalismus“; andererseits hebt er die vermeintlichen Vorzüge seiner eigenen, kontextsensibleren Konzeption gegenüber den korrespondierenden Merkmalen der kritisierten Position hervor.

Der „**ethische Universalismus**“ ist durch die Überzeugung gekennzeichnet, dass es moralische Prinzipien – zumindest eines – gibt, die für alle Menschen zu allen Zeiten an allen Orten gelten, die also beispielsweise auch bestimmen, was alle Kaufleute heute in der ganzen Welt in erster Linie tun und *lassen* sollten – nicht weil sie Kaufleute sind, sondern als Personen, für die die betreffenden Prinzipien auch bei der Arbeit gelten. Darüber hinaus wird die Vorzugswürdigkeit solcher Prinzipien von vielen „ethischen Universalisten“ für rational begründbar gehalten. Zu ihnen zählen die Sozialphilosophen HABERMAS (1983) und APEL (1988). Als Berufs- und Wirtschaftspädagoge hat vor allem Herwig BLANKERTZ (1963) eine kantianische Position vertreten und seiner Bildungstheorie zugrundegelegt.

BECK bestreitet, dass diese bis heute verbreitete Konzeption geeignet sei, die angemessene moralische Regulierung wirtschaftsberuflichen wie sozialen Handelns überhaupt zu begründen. Gegen sie bringt er vor allem folgende **Einwände** vor:

(1) Hier würden einerseits die zum Teil noch unbekannten und höchstens vorbewussten und daher unkontrollierten und auch weitgehend unkontrollierbaren Einflüsse ausgeblendet oder zumindest *unterschätzt*, die

- unsere im Verlaufe der Evolution unserer Gattung ausgebildeten und weitervererbten natürlichen
 - Fähigkeiten, vor allem kognitive Konzepte,
 - emotionalen Neigungen und
 - enaktiven Tendenzen, ebenso
- unsere historisch entwickelten und tradierten kulturellen Inhalte, einschließlich der zugehörigen elementaren moralischen Regeln

² Es handelt sich um keine reine Rekonstruktion, sondern stellenweise auch um Versuche, Aspekte, die mir noch reichlich ungereimt vorkamen, im Sinne meines Verständnisses der Leitlinien dieses Textes präziser zu formulieren, zu ergänzen und systematischer zu gestalten. Diese Passagen sind im Indikativ formuliert und insofern von den lediglich rekonstruierenden Sequenzen, die im Konjunktiv stehen, zu unterscheiden. Einzelne kurze ‚Zutaten‘ habe ich durch meine Initialen markiert.

auf unser Verhalten und Handeln ausüben. Andererseits werde die Bedeutung wünschenswerter autonomer und rationaler Regelgebung von den Anhängern des ethischen Universalismus auch im günstigsten Fall *überschätzt*. Solche Vernunftorientierung gebe es zwar *auch* – bei *einem* Menschen mehr, beim anderen weniger –, sie könne durch Erziehung und durch Selbstreflexion sowie Willenkraft auch gefördert werden. Nur würden wir nie wissen, wie weit Normen, die rein rational begründet erscheinen, nicht *auch* durch die genannten natürlichen und kulturellen Potentiale mitbedingt seien.³

(2) Moralische Prinzipien und Prozeduren der Erzeugung, Auswahl und Veränderung allgemeingültiger Normen, ihrer Begründung und Geltungsprüfung, wie sie der kategorische Imperativ nach KANT, das Prinzip der Gerechtigkeit nach RAWLS (1979) und die Diskursregeln nach HABERMAS (1983) oder ALEXY (1978) darstellen, reichten als formale, abstrakte Vorschriften nicht aus, angesichts materialer, konkreter Problemsituationen zweifelsfrei zu bestimmen, wie zu entscheiden sei.

(3) Solche unzulässigen Diskrepanzen zwischen abstrakten Sollensforderungen und konkreten Erfüllungsmöglichkeiten führten nur zur Verunsicherung und Demütigung der hilflosen Akteure. Allein unter Berücksichtigung situativer Kontexte und kontextbezogener inhaltlicher Werte könne eindeutig entschieden und sicher gehandelt werden. Werde dabei von den jeweils relevanten Kontextbedingungen und Wertpräferenzen ausgegangen, dann könne man die moralischen Universalien im Alltagshandeln vergessen: Sie störten hier höchstens oder verfehlten dessen Realität ganz und gar. Denn sie stellten überholte Relikte einer vergangenen, noch überschaubaren Sippen- und Clangesellschaft dar, oder auch illusionär-utopische Projektionen einer künftigen Weltgesellschaft, in der alle Menschen in prinzipiell gleichartigen Verhältnissen leben würden.

BECKs alternatives Bild der modernen Gesellschaft, ihrer Moral und der ihr angemessenen moralischen Erziehung sieht etwa so aus:

(1) Relevante Kontexte – wiederum für wirtschaftsberufliches und soziales Handeln überhaupt – stellten in unserer Epoche pluralistischer Großgesellschaften deren funktional spezialisierte Subsysteme dar (wie das Erziehungs-, Wirtschafts- und Wissenschaftssystem; WL), innerhalb deren die Individuen an bestimmte Positionen gebundene soziale Rollen spielen. Systemische Imperative und Rollennormen verkörpern institutionalisierte – das heißt rechtlich legitimierte und sanktionsbewehrte – materiale Werte. Im Unterschied zu den moralischen Universalien, die nur als realitätsferne isolierte Ideen existierten, seien diese zu wirksamen, das heißt handlungsregulierenden und sozialisierenden Binnenmoralen bereichsspezifischer soziokultureller Milieus vernetzt. Mit jeder Rolle ist ein bestimmter sozialer Status verbunden, der aber je nach dem Grade, in dem die Rollennormen erfüllt werden, innerhalb gewisser Grenzen variiert. (vgl. bes. DAHRENDORF 1958).

(2) Mit diesen Rollennormen sind nur partikulare Geltungsansprüche verknüpft: Sie sollen nicht von allen immer und überall erfüllt, sondern nur sozial, zeitlich und sachlich eingeschränkt, also von bestimmten Personengruppen in bestimmten Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung und der individuellen Lebensläufe sowie

³ Das alles habe KANT seinerzeit noch nicht wissen können, müsse gegenwärtig aber angesichts der inzwischen vorliegenden empirischen Beiträge der Bio- und Verhaltenswissenschaften zur Evolutionstheorie berücksichtigt werden.

in bestimmte Situationsklassen beachtet werden. Ihre jeweiligen rollen- und subsysteminternen und -übergreifenden Konstellationen stellten das adäquate Bezugsfeld einer zeitgemäßen Moralerziehung dar. Im Unterschied zu einer universalistischen Moral, die von den Individuen verlange, jede moralisch relevante Entscheidung eigenverantwortlich mit dem Blick auf deren Bedeutung für eine Gesamtgesellschaft zu treffen, die längst überkomplex und daher undurchschaubar geworden sei, würden die Menschen durch solche ‚Rollenmoral‘ (WL) nicht überfordert, sondern auf das leichter erkennbare von ihnen (und ihresgleichen) *jeweils* Verlangte verwiesen, das in der Regel auch *dann* wie selbstverständlich geleistet werde, wenn die Anforderungen der häufig zu wechselnden Rollen sich stark voneinander unterschieden. Auch beträfen die rollenspezifischen (positiven und negativen) Sanktionen die betroffenen Personen nur als ‚Spieler‘ der jeweils gespielten Rolle, nicht als ganze Personen.

(3) BECK hat die moralischen Universalien aber nicht völlig verworfen, sondern deren Berücksichtigung nur dorthin verlagert, wo sie seiner Ansicht nach nahezu ausschließlich hingehören, in den politischen Prozess der Gestaltung des rechtlichen Rahmens, der die generellen Grenzen des Handelns der Individuen auch in Wirtschaftsberufen absteckt. Nur in Ausnahmefällen – etwa wenn in Betrieben, auch an anderen ‚Tatorten‘, gehäuft eklatante Verstöße gegen moralische Universalien auftreten, die auf Regelungsdefizite hindeuten – solle auch ‚vor Ort‘ sofort nach diesen Prinzipien gehandelt werden. Für die Arbeitswelt empfehlen sich wegen der erwartbaren massiven betrieblichen Sanktionen jedoch auch in *derartigen* Fällen meist außerbetriebliche politische Aktivitäten, die zudem auf flächendeckende institutionelle Lösungen zielen, die allgemein vorzugswürdig erscheinen.

Nach KOHLBERGs Modell der Niveaus der Moralentwicklung ist der moralische Universalismus der höchsten, „postkonventionellen“ Ebene zuzuordnen, während jede partikuläre Moral ein niedrigeres Niveau repräsentiert. Solange postkonventionelles Denken nur als ungeeignet angesehen wird, das alltägliche Handeln in *einzelnen* Situationsklassen oder sozialen Subsystemen zu regulieren, während es anderswo gefordert, zumindest geduldet wird, stellt sich lediglich die Frage, ob solches Nebeneinander unterschiedlicher Niveaus – auch „Segmentierung“ genannt – psychisch erträglich und moralisch zu rechtfertigen sowie pädagogisch zu fördern sei. Sobald postkonventionelle Kompetenzen aber – wie BECK hier unterstellt – von der Mehrzahl der Menschen nur noch in Ausnahmesituationen, im übrigen aber allein durch eine privilegierte Minderheit politischer Mandatsträger angewendet werden dürfen, ergibt sich das gewichtigere Problem, wie eine solche Monopolisierung jener Mündigkeit sich rechtfertigen lasse, die die Verfassungen demokratischer Staaten allen ihren Bürgerinnen und Bürgern verheißen, und deren Ausbildung an ihre Ausübung gebunden ist. Im Prinzip hat BECK also das – freilich bisher nur relativ selten erreichte – **Endziel moralischer Erziehung und Entwicklung der Majorität um eine Ebene gesenkt, einen großen Schritt zurückgeschraubt.**

2.

Zum Begriff der Moral:**das Kriterium einer moralischen Handlung: die Respektwürdigkeit des Akteurs
– als Person oder nur als Spieler sozialer Rollen?**

Wenn es, wie hier, um die Einschätzung eines moralpädagogischen Paradigmas geht, ist zunächst das Moralverständnis zu explizieren, auf dem die Einschätzung basiert, und dann nach dem entsprechenden Moralbegriff zu fragen, der der einzuschätzenden Konzeption zugrunde liegt. Denn Moral wird sehr unterschiedlich definiert. Das gilt auch für den vorliegenden Fall.

Ich selbst orientiere mich an einem **deskriptiven, möglichst wertneutralen Moralbegriff**, der beispielsweise sowohl die Regularien eines Mönchsordens als auch den Ehrenkodex einer Verbrecherbande angemessen charakterisiert und zudem dem vorherrschenden Sprachgebrauch von Laien *und* von sozialwissenschaftlichen und moralphilosophischen Experten⁴ einigermaßen korrespondiert, zumindest nicht widerspricht. Danach ist Moral zu verstehen als

- die Regulation, Koordination und Bewertung von Handlungen,
 - nach Normen, die Menschen festgelegt haben und die oft übertreten werden, die aber
 - gleichwohl bei den Mitgliedern der zugehörigen sozialen Einheiten als „richtig“ gelten,
 - als richtig in dem Sinne, dass jene Individuen, die diese sozialen Normen befolgen und anerkennen,
 - von ihresgleichen *als Personen* respektiert sowie als Angehörige ihres Kollektivs wertgeschätzt werden und
 - sich auch selbst als solche achten und akzeptieren,
- während die Verletzung und Ablehnung der betreffenden Normen
- bei den anderen Geringschätzung und
 - bei den „Sündern“ Minderwertigkeitsgefühle nach sich zieht.

Diese Definition enthält zwei **wichtige Merkmale**:

- (1) Es geht um präskriptive, das heißt vorschreibende Regeln oder Normen, die „kontrafaktisch“ gelten, das heißt, die Gewissheit, dass sie richtig sind, wird nicht, wie bei Naturgesetzen, durch hiervon abweichende Beobachtungen erschüttert. Statt dessen fußen sie auf gemeinsamen, von ganzen Kollektiven geteilten Überzeugungen.
- (2) Nach diesen Überzeugungen sind verschiedene Menschen verschieden wertvoll, und zwar als *ganze Personen* – nicht nur als „Spieler“ bestimmter Rollen (etwa als Fachleute oder Väter). Je nachdem, wieweit sie die betreffenden Normen erfüllen oder verletzen, anerkennen oder ablehnen,

⁴ Ich orientiere mich hier besonders an dem soziologischen Theoretiker Niklas LUHMANN (1978, 1984, 1989). In der neueren Philosophie wird dieser Moralbegriff vor allem von Ernst TUGENDHAT (1993) vertreten. Zumindest kompatibel erscheint er mir auch mit dem Moralverständnis von sonst so unterschiedlichen Denkern wie ARISTOTELES und KANT, SMITH und RAWLS.

werden sie mehr oder minder respektiert, ist auch ihre Selbstachtung dementsprechend hoch oder gering.

BECK lässt in seiner Replik zwar jede explizite Definition des Moralbegriffs vermissen. Aus der Art, wie er den betreffenden Terminus in diesem Text verwendet, sind jedoch zumindest zwei **Differenzen** deutlich abzulesen:

- (1) erstens ist die Achtungskommunikation für ihn nicht zentral, und
- (2) zweitens beziehen alle mit der Qualität des ‚Spiels‘ sozialer Rollen verknüpften Sanktionen – also auch die gewährte oder verweigerte Achtung – sich für ihn eher auf den Akteur als Rollenspieler denn als ganze Person.

Begriffe sind nicht als solche richtig oder verkehrt, sondern nur im Hinblick auf bestimmte **Kriterien** mehr oder minder zweckmäßig definiert. Die durch mich bevorzugten Gesichtspunkte – Wertneutralität sowie tendenzielle Übereinstimmung mit dem allgemeinen Sprachgebrauch sowie mit den Definitionen prominenter Soziologen, Moral- und Sozialphilosophen – scheinen **BECK** nicht besonders wichtig zu sein. Aber vielleicht erweist sein Moralverständnis sich gerade *deshalb* in anderen Hinsichten als überlegen.

3.

Funktionen der Moral: Konsensfindung oder Konfliktverschärfung? Funktionale Äquivalente, rollenbezogene Minimalmoral, Achtung oder Ächtung der Person

Als ein weiterer legitimer Vergleichsmaßstab erscheinen Funktionen der Moral wie: Handeln zu regulieren, zu koordinieren und zu bewerten sowie soziale Probleme und Konflikte lösen zu helfen. Damit werden Definitionen der Moral weitgehend immanent evaluiert, das heißt, nach den Leistungen eingeschätzt, die viele dieser Begriffsbestimmungen implizieren, oft sogar *expressis verbis* versprechen.

Wenn Moralität im Sinne der zuvor mitgeteilten Definition die Fremdachung und den Selbstrespekt der Person als Ganzer (und nicht nur hinsichtlich ihres Verhaltens und Handelns in einzelnen sozialen Rollen) berührt, schmerzt moralische Kritik. Dann wird sie nicht immer – im Sinne von **HABERMAS** (1983) – als Ausdruck einer grundsätzlichen **Verständigungsorientierung** perzipiert und akzeptiert, sondern – worauf **LUHMANN** immer wieder (z B. 1978, 1984 und 1989) hingewiesen hat – oft als **Angriff** wahrgenommen und abgewehrt. Das gilt vor allem für das Moralisieren auf dem Boden konkurrierender partikularer Normensysteme, kommt aber auch unter universalistisch denkenden Personen vor, die verschiedene Prinzipien

bevorzugen oder angesichts schwer durchschaubarer Verhältnisse unterschiedliche Konsequenzen identischer Entscheidungen vorhersagen (vgl. NUNNER-WINKLER 1986).

Moralische Reden sind also nicht immer und überall etwas Gutes: Als konsensorientiertes *und* konfliktverschärfendes Potential hat die Moral ein **Doppelgesicht**. Deshalb sollte sie explizite nur zur Lösung von gravierenden sozialen Konflikten bemüht werden, die anders kaum beizulegen sind. Vorher aber wären **alternative Lösungswege** in Erwägung zu ziehen, die die Gefühle der Streitenden weniger aufwühlen als die moralische Kritik und besonders ihre Fremdeinschätzung und Selbstachtung nicht antasten – Wege, die zuweilen sogar erlauben, unauflösbar wirkende Widersprüche zwischen Erfordernissen verschiedener moralischer Universalien fallweise kreativ zu entkräften oder listig zu unterlaufen: Zu diesen „funktionalen Äquivalenten“ der Moral zählen:

- die Orientierung an rechtlichen Regelungen, dabei kann auf Achtungskommunikation verzichtet werden;
 - die wechselseitige Abstimmung der Interessen, hier bleibt auch die Bezugnahme auf soziale Normen aus dem Spiel;
- endlich auch noch
- die Anschlussrationalität, das heißt der völlige Verzicht auf vorgängige Abstimmung: man wartet ab, was der/die andere macht und *reagiert* dann nur.
- Vgl. bes. LUHMANN (1978).

Paradox resümiert, geht es also darum, aus **(meta)moralischen Motiven** heraus so wenig wie möglich (explizit) zu moralisieren.

Auch wenn Achtungskommunikation **die Akteure nur als Akteure in den betreffenden Rollen ehrt oder schmäh**t, erscheint die Verständigungschance größer, als wenn die Erfüllung und Verletzung solcher spezieller Normen Bewertungen ganzer Personen nach sich zieht. Vielleicht ist die Heftigkeit, mit der Mitglieder unserer Gesellschaft nun einmal auf derart pauschale Verurteilungen reagieren (ebenso wie ihr verlegenes Lächeln über derart überbordendes Lob) als Hinweis auf den Umstand zu werten, dass wir nicht nur in einer hochdifferenzierten *Gesellschaft leben*, sondern dass unser *Leben* längst ähnlich parzelliert ist wie sie, undifferenziertes Loben und Tadeln also nur Naivität verrät. Insofern wäre Moral, wo sie sich nicht ganz vermeiden lässt, heutzutage besser im Sinne der (impliziten) Definition von BECK strukturiert. Wieweit das *wirklich* so ist, wäre freilich nur

empirisch zu klären. Soweit das noch nicht so ist, wäre unter anderem *pädagogische* ‚Nachhilfe‘ zu erwägen⁵.

Unbeantwortet muss eine Reihe von **Fragen** bleiben: Wichtig wäre vor allem zu wissen, wieweit der Mensch – als „ehrgeiziges“ Wesen – der Anerkennung als ganze Person bedarf, um hinreichend motiviert zu sein, bestimmte – rollenspezifische oder/und rollenübergreifende – normative Erfordernisse zu erfüllen und/oder um ein ‚gesundes‘ Selbstbewusstsein zu entwickeln, im Sinne seiner personalen Identität, auch seiner moralischen Integrität. In welchem Sinne ist der- oder diejenige, der/die ganz in ihren sozialen Rollen aufgeht, noch er/sie selbst und in dieser Eigenschaft bei gegebenem Anlass verantwortlich zu machen, wenn die Rücksicht auf jene Reputation, die aus der betreffenden Rolle ‚herauszuholen‘ ist, nicht ausreicht und die gefürchtete „organisierte Unverantwortlichkeit“ (Ulrich BECK 1988) um sich zu greifen droht? Auch hier kann nur die Empirie weiterhelfen. Vielleicht genügen auch Sekundäranalysen einschlägiger vorliegender Erhebungsdaten⁶.

4.

Soziale Rollen als Elemente des Kontexts moralischer Entscheidungen: der Mensch als Doppelgänger seiner selbst und die Varianten seiner „Natur“

Als weiterer Vorzug der moraltheoretischen und moralpädagogischen Konzeption BECKs erscheint mir seine Präferenz einer kontextualisierten Moral als solcher und speziell seine Bezugnahme auf die Rollenstruktur funktional differenzierter gesellschaftlicher Subsysteme. Wer die „Schnittstelle“ zwischen Individuum und Gesellschaft bei der sozialen Rolle lokalisiert, gerät jedoch in den Verdacht, eine Form der Fremdbestimmung des Menschen und der Entfremdung von seinem ‚eigentlichen Wesen‘ (was auch immer als solches angesehen werden mag) sowie von seiner ursprünglichen Natur zur anthropologischen Konstante zu machen. Derartige Einwände wurden um 1968 wiederholt von Marxianern erhoben (z. B. FURTH 1971). Sie finden sich aber auch schon in einem frühen, vieldiskutierten Beitrag zum Rollenbegriff, der 1958 von dem Liberalen Ralf DAHRENDORF

⁵ Allerdings gibt es zumindest *Grenzfälle*, in denen Pädagogik allein wenig erreicht. Etwa wenn eine dieser Rollen so in den Vordergrund rückt, dass Rolle und Person nahezu identisch werden. Dem mag *im individuellen Fall* des workaholic oder des passionierten Sportlers und anderer Formen des sozialen Außenseiters mehr oder minder gut beizukommen sein. Zum wirklichen *Problem* wird es *als Massenphänomen*, dann nämlich, wenn das Verhalten und Handeln, der Erfolg und Misserfolg in dieser Rolle, die Erfüllung und Verletzung der betreffenden Regeln nicht nur in der eigenen Wahrnehmung, der Subjekte, sondern auch in den Augen der Mitmenschen zum alleinigen, zumindest dominanten Aspekt der Einschätzung von ihresgleichen werden. Diese Variante ist in unserer Ära des globalen Ökonomismus eine reale Gefahr. Vgl. LEMPERT 2003.

⁶ Grundsätzlich geht es darum,

- ob und wie Mensch und Gesellschaft auch als aufeinanderbezogen
- parzellierte Einheiten auf die Dauer fortexistieren können und, wenn ja,
- wie das möglich ist, endlich,
- was wir von dem betreffenden Menschen- und Gesellschaftsmodell halten.

Im folgenden kann ich diese Fragen aber ausklammern. Denn eine derartige totale Parzellierung kommt aus *anderen* Gründen hier ohnehin nicht in Betracht.

veröffentlicht worden ist. Ihm trat (unter anderen) der Biologe, Philosoph und Soziologe Helmuth PLESSNER 1960 mit Argumenten entgegen, die für die zeitlose Rollenhaftigkeit menschlicher Existenz sprechen sollten, die wir dahingestellt sein lassen können, aber bedenkenlos beanspruchen dürfen, wenn es, wie hier, nur um das ‚kleinere‘ Problem geht, zu **prüfen, ob die Kategorie der sozialen Rolle für die Analyse unserer gegenwärtigen Gesellschaft geeignet sei.**

PLESSNER kontert die angedeuteten Einwände in seinem Artikel „Soziale Rolle und menschliche Natur“ mit der Metapher vom „**Doppelgängertum**“ des Menschen. Danach vermag dieser sich nur „kraft der Verdoppelung in einer Rollenfigur“ zu verwirklichen, „mit der er sich zu identifizieren versucht“. Das aber gelinge ihm nicht völlig, so dass er sich letztlich nie einzuholen vermöge (siehe auch PLESSNER 1953 und 1964). Zu diesen Feststellungen gelangte PLESSNER auf der Grundlage seiner früheren **allgemeineren Kennzeichnung des menschlichen Wesens** durch einige paradoxe Formeln:

- „exzentrische Positionalität“ – gemeint ist unser Wissen um unsere Natur,
- „natürliche Künstlichkeit“ – unser Angewiesensein auf kulturelle Regulative,
- „vermittelte Unmittelbarkeit“ – unser Verhältnis zur Welt und
- „utopischer Standort“ – die offene Zukunft, die Ungewissheit über das, was wir noch aus uns machen werden, die auch ausschließt, dass wir unser Wesen genau definieren und das Ziel unserer Geschichte vorhersagen können (1928; vgl. STRÖKER 1986). Demnach
- kann von der **menschlichen Natur** nicht in gleicher Weise wie von der tierischen gesprochen werden, weil *wir* um sie wissen, die *Tiere* aber nicht um ihre, und weil wir der kulturellen Regulative, auch der Rollennormen bedürfen⁷,
- verwirklichen wir im Spiel unserer sozialen Rollen (fast) so etwas wie unsere „zweite Natur“,
- ohne dass wir uns damit jemals *ganz* festlegten.

Wenn wir die Rollenhaftigkeit unserer Existenzweise – BECKs hier etwas undifferenzierte Vorstellungen transzendierend - in diesem Sinne unserer letztlich nur künstlich herstellbaren und stets fragilen Natürlichkeit interpretieren und als notwendige Identität und Nichtidentität mit unseren sozialen Rollen verstehen, dann **können wir mit BECK davon ausgehen,**

- dass der historische Prozess der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit (wie der funktionalen Differenzierung unserer Gesellschaft überhaupt) auf der Mikroebene der internen Strukturierung sozialer Subsysteme sinnvoll als

⁷ Denn anders als zumindest die noch nicht domestizierte Fauna verfügen wir nicht (mehr) über deren Instinktsicherheit und müssen unsere von instinktiven Fesseln befreite Triebhaftigkeit auf ‚künstliche‘ Weise disziplinieren.

Ausdifferenzierung sozialer Rollen und Rollenbündel beschrieben werden kann, sanktionsbewehrter normativer Erwartungen von Bezugsgruppen und Bezugspersonen, die an Inhaber sozialer Positionen adressiert sind,

- dass biographische Verläufe von Erziehungs- und Sozialisationsprozessen (auch der moralischen Erziehung und Sozialisation) als Vorgänge der ‚Verkörperung‘ von Personen in Sequenzen von Rollenkombinationen begreifbar sind, die sich deren Normen zu eigen machen und mehr oder minder distanziert erfüllen, aber auch ganz verwerfen können, und
- dass sich erst in der autonomen, reflektierenden, souverän vollzogenen Koordination synchron und diachron zu spielender Rollen unsere zweite, wahrhaft *menschliche* Natur zeit- und näherungsweise verwirklichen lässt.

5.

Moralrelevante Situationen und situationsrelevante Kompetenzen: geregelte und gestörte Sequenzen und Konstellationen sozialen Verhaltens und Handelns, intuitive und reflexive, partikulare und universelle Moralität

Moral sollte zwar insgesamt sparsam, ja geradezu geizig eingesetzt werden, zumindest was deren explizite Verwendung anbetrifft; gleichwohl kann sie in einer ganzen Reihe von Situationstypen weiterhelfen. Dabei sind je spezifische Varianten moralischen Entscheidens und Handelns angebracht. BECK differenziert in dieser Hinsicht nur wenig, und auch das nicht immer explizit und konsequent, obwohl das seiner generellen Intention einer Erziehung zur letztlich situationsspezifischen Moralität entspräche. Hier möchte ich nur jene **Klassen von Situationen** auflisten, **zwischen denen** meiner Meinung nach auf jeden Fall **zu differenzieren wäre, weil ihre Lösung moralische Kompetenzen und Orientierungen verschiedener Arten und Komplexitätsniveaus als Mindestvoraussetzungen verlangt**, und letztere diesen Situationsklassen zuordnen. Danach müssen unterschieden werden:

- (1) all jene diachronen und synchronen Abläufe von Handlungen und Verhaltensweisen verschiedener Personen, die aufeinander bezogen verrichtet werden (müssen) und deshalb der ein- oder wechselseitigen Abstimmung bedürfen.
 - (a) regelmäßig sich wiederholende (Sequenzen von) habitualisierten Routinen; zu ihrer Koordinierung bedarf es nur internalisierter moralischer Regeln und/oder der moralischen Intuition
 - (b) ad hoc zu vereinbarende einmalige oder immer wieder variierte Kooperationen, die im Prinzip jedes Mal neue Absprachen verlangen; diese können aber ebenfalls nach längst selbstverständlich gewordenen, kaum noch als solchen bewussten Regeln getroffen werden
- (2) Störungen, Probleme, Konflikte, bei denen soziale Orientierungen verschiedener Personen oder/und Gruppen kollidieren;

zu ihrer (moralischen) Lösung sind moralische Reflexionen und Diskurse erforderlich, deren Mindestniveau mit der Konstellation der kollidierenden Orientierungen variiert, ansteigend mit der folgenden Sequenz:

(a) Interessen gegen Interessen
 (b) Interessen gegen partikuläre (Rollen-)Normen
(c) Interessen gegen generelle/universelle Prinzipien;
 in allen drei Fällen dürften konventionelle Argumente sensu KOHLBERG genügen
 (soweit eine moralische Lösung überhaupt nötig und möglich erscheint)

(d) partikuläre Normen gegen partikuläre Normen
 (e) partikuläre Normen gegen universelle Prinzipien;
 hierzu erscheinen postkonventionelle Argumente nötig

(f) generelle/universelle Prinzipien gegen generelle/universelle Prinzipien;
 hier hilft vielleicht ein Diskurs, vielleicht eine Alternative zur Moral, vor allem aber Kreativität⁸.

Wahrscheinlich wird BECK hier nur zustimmen können.

6.

Rollenpluralismus und Identität: Resignation und Verdrängung als Reifung? Protest als pathologisches Symptom?

So weit, so gut. Doch jetzt endet der Konsens – zumindest im Hinblick auf die **Vorschläge, die BECKs** neuester Veröffentlichung zu unserem Thema **zu entnehmen sind**, eben **seiner hier behandelten Antwort auf ZABECKs Kritik**.

BECKs diesbezügliche Orientierung hat sich nämlich im Laufe des letzten Jahrzehnts erheblich verändert. Am Anfang stand der Zweifel daran, ob die Stufen der moralischen Urteilsfähigkeit, so wie KOHLBERG sie definiert hatte, auch dem von PIAGET übernommenen Kriterium entsprächen, als Entwicklungsstufen jeweils eine „strukturierte Ganzheit“ zu bilden, das heißt situations- und bereichsübergreifend in Erscheinung zu treten, oder ob für sie nicht eher das Gegenteil, die sogenannte **Segmentierungshypothese** zutreffe, nach der bei identischen Personen mit bereichs-, vielleicht sogar mit situations(klassen)spezifischen Niveaus der

⁸ Im Fall (f) wird sich der Gegensatz manchmal auch als unauflöslich erweisen. Wie die kollidierenden Universalien kann ein solches „Patt“ alle Menschen immer und überall betreffen. Insofern ist es nicht als Widerlegung ihrer universellen Geltung, sondern selbst als ein ubiquitäres und damit universelles Phänomen zu interpretieren, das früher einmal mit dem Wort „Tragik“ präzise beim Namen genannt werden konnte. Dieses Wort sowie hiervon abgeleitete Wörter sind inzwischen aber dermaßen inflationär verwandt und dadurch fast bis an die Grenze der Bedeutungslosigkeit verschlissen worden. So ist heutzutage beispielsweise auch dann von „Tragik“ die Rede, wenn ein Motorradfahrer gegen einen Chausseebaum fuhr und aus dem Leben schied, weil er infolge überhöhter Geschwindigkeit „aus der Kurve getragen“ wurde (und keineswegs an einem Scheideweg angelangt war, an dem er nur zu wählen hatte, welche schwere Schuld er auf sich laden sollte).

moralkognitiven Kompetenz zu rechnen sei. Diese Hypothese sollte am Beispiel der **beruflichen Erstausbildung von Versicherungskaufleuten** in einer **Längsschnittuntersuchung** überprüft werden. Falls sie in dem Sinne bestätigt werde, dass mit der Ausbildung in Betrieb und Schule das (erfolgreiche) Bemühen einhergehe, die Jugendlichen und jungen Menschen dazu zu bewegen, sich bei ihrer beruflichen Tätigkeit entweder an der Struktur einer Moralstufe oder auch mehrerer situationsspezifisch anzuwendender Stufen zu orientieren, die unterhalb des Niveaus lagen, auf dem die selben Personen über außerberufliche moralische Probleme zu urteilen pflegten, oder im Beruf ganz auf die Anwendung moralischer Standards zu verzichten, sollten **pädagogische Maßnahmen** ergriffen werden, die die hiermit einhergehenden **Behinderungen und Regressionen der Identitätsentwicklung zu kompensieren** hätten. Nachdem sich bei einem Teil der Untersuchungsstichprobe tatsächlich derartige Tendenzen gezeigt hatten, plädierte BECK aber nicht für entsprechende *Veränderungen der Arbeits- und Ausbildungsstrukturen*, sondern lediglich für eine **metamoralische Auflösung dieser Diskrepanzen**, für ihre *Versöhnung in den Köpfen der Auszubildenden*: durch ihre explizite Zuordnung zu den betreffenden Anwendungsbereichen und deren Rechtfertigung mit Hinweisen auf die resultierende optimale Versorgung der Allgemeinheit. In seinem letzten Artikel ist nicht einmal mehr *hiervon* die Schreibe. Wahrscheinlich hält BECK solche Beschwichtigung inzwischen nicht mehr für nötig. Denn er deutet an, dass wir alle heute mit unserem Neben- und Nacheinander heterogener sozialer Rollen ohne Identitätsprobleme zurechtkämen⁹.

Das hieße aber doch lediglich, uns fehle nicht nur der Maßstab, der uns zu erkennen gibt, welche Normen welcher Rollen wir als legitime Anforderungen erfüllen und welche wir meiden oder verändern helfen sollten, sondern wir hätten solche **Orientierungslosigkeit** außerdem achselzuckend hingenommen oder deren beunruhigende Präsenz ins Unbewusste abgeschoben. Von wo aus schmerzhaft Erinnerungen an frühere Träume von Freiheit und Selbstbestimmung und entsprechende Transformationen sowohl elementarer Strukturen als auch komplexer Bündel sozialer Rollen sich – soweit überhaupt – häufig nur noch in heftigen Abwehrreaktionen gegen die Ambitionen und Aktivitäten derer entlädt (und verrät), die ihr Streben nach einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse noch

⁹ Vielleicht hat er auch in solchem Gemeinwohlbezug zumindest eine *Tendenz* zum ethischen Universalismus erkannt, der ihm je länger desto mehr zu widerstreben scheint.

nicht aufgegeben haben. Sie werden zumindest als unverbesserliche weltfremde Utopisten verlacht oder als schwachköpfige Miesmacher und Querulanten verleumdet.

7.

Soziale Rollen in monofunktionalen gesellschaftlichen Subsystemen: moralische Fremdbestimmung als Folge unkontrollierter Eigendynamik undurchschauter Institutionen oder zielstrebigter Unterdrückungsstrategien?

Dem zuletzt skizzierten Menschenbild korrespondiert eine ähnlich **pessimistische Sicht unserer Gesellschaft**. Selbst deren ‚Elementarteilchen‘, die sozialen Rollen, werden vielfach als unwandelbar verfestigt oder unberechenbar eigendynamisch, unvorhersehbar veränderlich, nicht auch rational gestaltbar wahrgenommen. Als ob wir ihren Normen gehorchen müssten wie Marionetten, die – hilflos an ihren Fäden hängend – weder zu fliehen noch sich wirksam zu wehren oder gar ihre Bewegungen selbst zu lenken, zumindest zu beeinflussen vermögen. Weil Menschen die heute herrschenden Verhältnisse geschaffen haben, müssten wir diese – auch widersinnige Rollennormen – auch beseitigen können. Oder transformieren. Denn unsere Schöpferkraft unterscheidet uns von ‚richtigen‘ Marionetten (vgl. bes. WRONG 1961; TURNER 1962).

Dem scheint jedoch BECKs Annahme der **totalen Undurchschaubarkeit der komplexen Großgesellschaft(en) unserer Epoche** zu widersprechen. Aber das *scheint* sie vielleicht nur. Was unsere Vorväter über ihre Ursprünge gewusst haben mögen, haben spätere, leichtlebige Generationen zwar vermutlich wieder vergessen; doch was den Hirnen entfiel, liegt hinreichend in Museen, Bibliotheken und Archiven gespeichert vor. Es bedürfte demnach nur der Bereitschaft, sich dieser Vergangenheit zu vergewissern, um unsere Arbeitswelt, an die Pionierleistungen der ‚Ahnen‘ anknüpfend, so verändern zu können, dass sie am Ende so aussieht, wie wir sie heute gerne hätten.

Doch mag solches Wissen über die einstige Transparenz der Verhältnisse heutigen Neuerern wenig nützen, weil die Komplexität unserer Gesellschaft – nicht zuletzt gerade auch wegen unseres stets unzureichenden Durchblicks – derart und dermaßen gestiegen sein könnte, dass wir diese Entwicklung nicht einmal *geistig* einzuholen vermögen, geschweige denn *praktisch* in den Griff bekommen können. Aber auch gleichsam **blinde Eingriffe in gesellschaftliche Entwicklungen** erscheinen gerechtfertigt, wenn sie behutsam vorgenommen, ihre Wirkungen

sensibel registriert und fortlaufend bei weiteren Interventionen berücksichtigt werden, und weil zugleich nicht auszuschließen ist, dass der weitere unkontrollierte Selbstlauf der bisherigen Entwicklung das allergrößte Risiko in sich birgt.

Die Entwicklung könnte aber auch durchaus **gewollt, bewusst von einer wirtschaftlichen und politischen ‚Elite‘ gesteuert** werden – zumindest so sehr zu deren Vorteil verlaufen, dass ihr Interesse an der Erhaltung des status quo sehr stark sein müsste. Diesem Interesse käme BECKs Konzeption einer differenzierten moralischen Erziehung sehr entgegen – allerdings weniger wegen ihrer rollenorientierten intraindividuellen Differenzierung als wegen der statusbezogenen kollektiven Diskriminierung der Majorität. Das ist gewiß nicht im subjektiven Sinne ihres Erfinders, entspricht aber der objektiven Logik seiner Konzeption.

Ganz gleich, welche Deutungen der Wahrheit näher kommt: **In jedem Falle sollten die vorfindlichen Rollennormen nicht als sakrosankt betrachtet, sondern nach ihrem sozialen Sinn befragt und nach ihrer rationalen Legitimität erfüllt oder verändert werden.**

8.

Moralische Universalien als Produkte reflektierenden Denkens und existenzieller Erfahrung: konvergierende Konsequenzen verarbeiteter historischer Katastrophen und biographischer Krisen

BECKs Vorschlag, **die Normen der sozialen Rollen der Individuen zum konkreten Bezugsfeld ihrer moralischen Orientierung und Erziehung zu machen**, erscheint zwar weiterhin erwägenswert, aber nach dem zuvor Gesagten **nur unter einer Bedingung**, die wir in BECKs Text nicht finden werden, weil sie seinen Grundsätzen widerspricht: dass deren verpflichtender Charakter aus ihrem gesamtgesellschaftlichen Sinn abgeleitet werden kann. Dieser wiederum hinge gleichsam in der Luft, solange er sich nicht allgemeingültig legitimieren ließe.

Damit wären wir wieder bei den **moralischen Universalien**, von denen BECK die *Erziehung* am liebsten völlig lösen möchte und an denen sich das *Handeln* im Betrieb, wenn es nach *ihm* ginge, nur bei eklatanten Regelungsdefiziten, im übrigen aber allein in politischen Prozessen der Institutionalisierung der rechtlichen Rahmenbedingungen des business as usual zu orientieren hätte, dessen Vollzug

und Erlernen er deshalb an die je gegebenen partikularen Rollennormen binden möchte. Damit würde den meisten Menschen in einem wichtigen Lebensbereich die moralische Mündigkeit verweigert – wozu niemand ein Recht hat –, blieben demokratische Entscheidungen über wirtschaftliche Fragen dem *politischen* System vorbehalten.

Wer weder der totalen noch der bereichsspezifischen Unmündigkeit erwachsener Menschen zustimmen mag, wird also nach **moralischen Universalien** fragen müssen, **die auch zur Lösung betrieblicher und beruflicher Probleme zu beanspruchen wären**. Über den Kategorischen Imperativ – und dessen Implikationen wie das Postulat des wechselseitigen Respekts und das Instrumentalisierungsverbot – hinaus, die, als Standards realisierter Humanität nach ZABECK ausnahmslos auch in der modernen Arbeits-, Berufs-, Betriebs- und Wirtschaftswelt als Maßstäbe für menschenwürdiges Handeln ernstgenommen werden müssen, gibt es noch eine Reihe weiterer moralischer Universalien wie Gerechtigkeit, Fürsorglichkeit und Wahrhaftigkeit, Toleranz und Respekt, die ebenfalls für den Umgang mit allen Menschen in allen Situationen gelten sollen.

Ihr unbedingter Vorrang wird auf verschiedene Weisen zu begründen versucht: „**Objektivistische Universalisten**“ wie APEL, HABERMAS und RAWLS haben sich um ihre *rationale Rechtfertigung* bemüht, aber manche Relativisten nicht überzeugen können. „**Historische Universalisten**“ hingegen deuten darauf hin, *dass diese Grundsätze die gemeinsamen Überzeugungen einer zunehmenden Zahl von Menschen in aller Welt repräsentieren und aus deren Erfahrung erwachsen sind, was Menschen einander antun können* – einer Erfahrung, die sie motiviert, zu verhindern, dass dergleichen sich künftig wiederholen wird (ZIMMERMANN 2002). Das **ontogenetische, biographische Pendant** dieser phylogenetischen Entwicklung kann im *Durchlaufen der KOHLBERG-Stufen* gesehen werden, auf deren höchstes, universalistisches Niveau der Weg durch existenzielle Orientierungskrisen, also in der Tat auch durch Phasen extremer Verunsicherung führt, wie sie zu den durch BECK untersuchten Versicherungskaufleute vielleicht besonders zuwider wären, wenn sie, die auch sonst nicht zu solchen Hochgebirgstouren neigen dürften, sich je in solche Höhenlagen begäben, wozu kaufmännische Auszubildende und Angestellte insgesamt eher „unterzufällig häufig“ tendieren (vgl. DOEBERT/NUNNER-WINKLER 1975).

9.

**Moralischer Universalismus und pragmatischer Situationismus:
Kontextbezug und Verantwortlichkeit als Implikationen moralischer Prinzipien,
Rollennormen und systemische Imperative als Korrelate realisierter
universalistischer Moralität,
moralische Unbestimmtheit als Freiheitsspielraum**

Jetzt komme ich zur **zentralen These** meiner Argumentation. Sie betrifft eine Frage, die BECK verneint. Dabei hat er den Schlüssel zu einer eher affirmativen Antwort nicht nur in der Hand, sondern erklärt außerdem – m.E. zutreffend – wozu dieser besonders geeignet sei und was man mit ihm weniger gut zu bewerkstelligen vermöge. Doch statt diesen Schlüssel zu nutzen, steckt er ihn rasch in die Tasche und antwortet so, als seien ihm dessen Existenz, spezielle Eignung und derzeitiger Ort unbekannt.

Die **Frage** lautet: Können moralische Universalien einerseits, Daten und Fakten des situativen Kontextes sowie kontextbezogene (partikuläre) Handlungsregeln (das heißt Rollennormen und (sub-)systemische Imperative) andererseits so miteinander verbunden werden, dass die moralischen Universalien es erlauben, zumindest erleichtern, die Menge allgemein zustimmungswürdiger Varianten der übrigen angeführten Variablen einzukreisen? Oder, umgekehrt: dass letztere erstere so zu spezifizieren gestatten, dass diese Universalien dazu beitragen, die Menge moralisch zulässiger konkreter Entscheidungen und Handlungen dingfest zu machen? Und BECKs zwar präsentierter, aber nicht genutzter **Antwortschlüssel** besteht in der Einsicht, dass moralische Regeln kaum bestimmte konkrete Handlungen zwingend vorschreiben, sondern nahezu ausschließlich legitime Spielräume für interessengeleitetes oder sonstwie anders als moralisch motiviertes Handeln – als Spielräume – *begrenzen*, sie damit aber – als legitime – auch überhaupt erst *eröffnen*.

Meine **Antwort** ist schon von dem Zwischentitel abzulesen, der über diesem Abschnitt steht. Nun aber noch etwas detaillierter: Die Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts haben das Gottvertrauen, das KANT noch besessen haben mag, bei den meisten Menschen so gründlich erschüttert, dass es uns grob fahrlässig vorkäme, strikt „gesinnungsethisch“ das vorgeschriebene Beste immer nur zu *wollen*, es aber unmittelbar, ohne besondere Umsicht und Weitsicht in die Tat umzusetzen und die Ergebnisse und Folgen unserer Entscheidungen der gütigen

Hand eines allwissenden und allmächtigen Weltenlenkers zu überlassen. Seitdem bleibt uns gar nichts anderes mehr übrig, als uns auch

- *diagnostisch* mit den jeweiligen deskriptiven Einzelheiten zu befassen, den
 - situativen, personalen und sozialen Voraussetzungen sowie
 - Anwendungsbedingungen und
- *prognostisch* auch
 - die zu erwartenden Konsequenzen alternativer Lösungen von Problemen sowie
 - die betreffenden (partikular) präskriptiven Elementen, das heißt institutionalisierten materialen Werte: relevante Rollennormen sowie naheliegende systemische Imperative zu berücksichtigen.

Diese Aspekte liegen innerhalb des weiten Spielraums, den die jeweils bedeutsam erscheinenden moralischen Universalien – als moralische Vorschriften und als universelle Kategorien – in der Regel offen lassen. Was beispielsweise als gerecht gelten kann, ist nur solange weitgehend unklar, wie diese speziellen Umstände sowie besonderen normativen Erwartungen und Zumutungen außer Acht bleiben. Und vice versa: Die Berücksichtigung solcher Umstände und Normen allein – erlaubt wiederum solange keine Entscheidung, die zu unseren anderen Entscheidungen sowie zu den Entscheidungen anderer in einem allgemein zustimmungswürdigen Sinne „passt“, wie wir sie nicht im Lichte universeller moralischer Prinzipien aufeinander abstimmen. Insofern stellen die **normativen Komponenten der Entscheidungssituation** beziehungsweise deren universalistisch legitimierte Aspekte nicht nur – wie weiter oben betont – **Konsequenzen der Anwendung moralischer Universalien** dar. In ihrer ursprünglichen, noch nicht universalistisch revidierten Form, als Anwendungs-„Objekte“ moralischer Universalien sind sie auch **Voraussetzungen für deren entscheidungs- und handlungsrelevante Konkretisierungen.**

Weiterhin: Weil niemals genau feststeht, was jeweils im Einzelnen zu berücksichtigen ist, und weil sowohl universelle Moralprinzipien als auch partikuläre Rollennormen in der Regel bestimmte Entscheidungen und Handlungen nicht *vorschreiben*, sondern eher *verbieten*, bleibt oft auch dann noch ein relativ breites Spektrum von Möglichkeiten offen (als gemeinsame Schnittmenge je spezifischer erlaubter Aktivitäten), wenn mehrere solcher normativen Standards im Spiel sind. Das heißt, es wäre **prinzipiell verfehlt, von moralischen Regeln** – egal, wie weit oder wie eng die Bereiche sind, für die sie gelten sollen – **eindeutige konkrete Handlungsanweisungen zu erwarten**; sie begrenzen nur die Felder legitimer

Aktionen, die selbst anderen als moralischen Antrieben entspringen, und die betreffenden Grenzen stellen eher Grauzonen als genaue Linien dar, weil die jeweils anzuwendenden Regeln weder selbst stets eindeutig feststehen noch eindeutig bestimmen, welche Kontextvariablen in welcher Weise einkalkuliert werden müssen.

Gleichwohl wird die **Komplexität der meisten sozialen Probleme und Konflikte** durch eine derartige kombinierte Berücksichtigung universeller Moralprinzipien, partikularer Rollennormen, auch (sub-)systemischer Imperative und weiterer Merkmale des sozialen Kontexts wenn auch vielleicht nicht immer reduziert, dann doch so **transparent gemacht**, dass eine einleuchtend begründete Lösung leichter gefunden werden kann, als wenn man allein auf Universalien oder auch lediglich auf den Kontext rekurriert. Dabei handelt es sich keineswegs um beliebige, willkürliche Kombinationen von Prinzipien und Normen, präskriptiven und deskriptiven, historischen und biographischen Dimensionen. Deren problembezogene Wahl folgt vielmehr bestimmten **Affinitäten**, wenn auch ein Deutungsspielraum offen bleibt¹⁰.

Vorläufiges Fazit: Rückblickend kann ich mich des Eindrucks nicht ganz erwehren, als hätten beide Protagonisten der Kontroverse, auf deren *eine* Seite ich mich hier konzentriert und dabei zudem fast nur die Darstellung der eigenen Position durch deren Autor berücksichtigt habe, *einander* unfreiwillig je einen Popanz errichtet:

- ZABECK, der ‚bekenkende Kantianer‘, in Gestalt anspruchsvoller theoretischer, hochabstrakter und unbeirrbar idealistischer Präskriptionen,
- BECK, der heimliche Aristoteliker und Advokat jener (im Sinne KOHLBERGs) konventionellen Position, die die meisten Erwachsenen in unserer Gesellschaft nicht transzendieren, durch eine pragmatische, vergleichsweise konkretistische,

¹⁰ Weil es diese Beziehungen gibt, habe ich bis heute nicht begriffen, wie gegenwärtig noch sinnvoll „**gesinnungsethisch**“ argumentiert werden kann. Denn Ich halte wenig von der moralischen Qualität eines Willens, den KANT vor gut zweihundert Jahren (1785) noch als einziges ohne Einschränkung als gut anzusehendes Phänomen dargestellt, oder einer Gesinnung, die Max WEBER noch nach dem ersten Weltkrieg zum definitorischen Merkmal einer bestimmten moralischen Orientierung erhoben hat, von der er allerdings eine folgenkalkulierende „**Verantwortungsethik**“ unterschied, mit der er selbst mehr zu sympathisieren schien. Verdient Respekt, wer zwar den Eindruck erweckt, das er es gut *meint*, sich aber nicht die Mühe macht, die Situation derjenigen zu studieren, denen er helfen möchte? Ist seine Gesinnung wirklich vorbildlich? Verpflichtet ein guter Wille, eine respektwürdige Gesinnung nicht fast per definitionem dazu, sich auch um die kontextuellen Details der betreffenden „Fälle“ zu kümmern und verantwortungsbewusst auch die Konsequenzen möglicher Entscheidungen gedanklich durchzuspielen? Ist Gesinnung ohne Verantwortungsbewusstsein nicht auch *a/s Gesinnung* unglaublich? Ist Moral ohne Verantwortung überhaupt ein sinnvoller Gedanke, eine reine Gesinnungsethik also nicht absurd? Muss nicht jede Ethik, die diesen Namen verdient, so selbstverständlich als Verantwortungsethik konzipiert sein, dass das gar nicht erst durch deren Bezeichnung als „*Verantwortungsethik*“ betont werden muss, sondern der Name „Ethik“ genügt?

tendenziell naturalistische, resignativ anmutende Beinahe-Deskription.

Damit haben beide es m. E. dem jeweils anderen allzu leicht gemacht, das Gedankengebäude des Kontrahenten zu diskreditieren, ja zu *stürzen*. Mir jedenfalls erscheinen die beiden Ansätze – nach relativ geringfügigen Modifikationen – eher geeignet, einander wechselseitig zu *stützen*.

10.

Vermittlung und Aneignung moralischer Kompetenzen und Orientierungen: Erwerb der Diskursfähigkeit als Schlüssel zum lebenslangen moralischen Lernen – auch in Wirtschaftsberufen

Kehren wir zum Schluss kurz in die „pädagogische Provinz“ zurück, zur zeitgemäßen Begründung, Zielsetzung und Wegweisung moralischer Erziehung überhaupt: Hieß hier die **ursprüngliche Streitfrage: „Ethischer Universalismus oder ethische Differenzierung?“** – wurde also unterstellt, wir hätten es in diesem Falle mit einer unausweichlichen Alternative zu tun – so hat diese Disjunktion sich am Ende als Konjunktion erwiesen. Denn die **Antwort** lautet nun: **„Ethischer Universalismus und ethische Differenzierung!“**

Wie kann diese anspruchsvolle Aufgabe bewältigt werden?

Hierzu wenigstens noch ein paar **Stichworte**: Universalistische Moralität lässt sich weder lehrend noch sonstwie direkt vermitteln. Die Lernenden müssen sie vielmehr in langwierigen Auseinandersetzungen mit moralischen Problemen ihrer Lebenswelt schrittweise selbst ‚entdecken‘. Das heißt, es ist nicht nötig, gesondert für *differenziertes* moralisches Lernen zu sorgen; denn Universalismus und Differenzierung sind beim Lernen ebenso wie beim Handeln nur zwei verschiedene Seiten der selben Sache.

Solches Lernen wird erleichtert durch die häufige Partizipation an moralischen Diskursen und setzt insofern Diskursfähigkeit voraus. Diskursfähigkeit aber wird ebenfalls nicht durch theoretische Studien erworben, sondern erwächst aus praktischen Übungen am konkreten Fällen. Die Fähigkeit – auch die Bereitschaft – zur produktiven Mitwirkung an moralischen Diskursen wird darum besonders intensiv und nachhaltig gefördert durch die **aktive Beteiligung an professionell moderierten, verständigungsorientierten Diskussionen manifester Konflikte, in**

die die Beteiligten selbst verwickelt sind. Derartige Diskussionen setzen keine besonderen moralischen Kompetenzen und Orientierungen voraus – nicht einmal bei den Moderatoren. Diese sollten nur spezielle Moderationskurse besucht haben. Indem solche Diskussionen aber die Teilnehmenden qualifizieren und sie dazu motivieren, nach dem Kursabschluss ihre hier gewonnenen diskursiven Kompetenzen auch in anderen sozialen Kontexten bei ähnlichen Konfliktfällen zu mobilisieren und weiter zu trainieren, fördern sie auf die Dauer auch die *moralische* Entwicklung der Diskutanten. Solche **sich selbst stimulierenden und stabilisierenden Lernprozesse können** auf elementaren Moralniveaus ansetzen und bis an die Schwelle universalistischer Überzeugungen führen (vgl. bes. OSER 1988; OSER/ALTHOF 1993; ferner SCHLÄFLI 1986; KOHLBERG/MAYER 1972).

Unterstellt wird hierbei eine entwickelte **Kultur diskursiver Konfliktbewältigung in unterschiedlichen Institutionen und Kollektiven**, die den Individuen hinreichende Teilnahmechancen bietet. Sie dürfte hierzulande vielfach – nicht zuletzt auch in den Betrieben – noch in den Kinderschuhen stecken. An *dieser* Stelle wäre – neben einem tendenziell flächendeckenden Angebot spezieller ModeratorInnenkurse – der Hebel anzusetzen¹¹.

Zu den angesprochenen didaktischen Aspekten der moralischen Erziehung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat sich BECK in seinem hier behandelten Artikel nicht geäußert, die wechselseitige Implikation von pädagogischen Zielen und Wegen also auf sich beruhen lassen. Zwar geht er mehrfach auf moralische Diskurse und die Diskursethik von HABERMAS (1983) ein, erörtert sie aber nicht als Formen soziomoralischen *Lernens*, sondern der moralischen *Entscheidungsfindung* allein. Dabei übersieht er deren materiale Implikationen und ‚Anschlussstellen‘ ebenso wie im Falle anderer moralischer Universalien. Ist ihm die Lernrelevanz moralischer Diskurse *entgangen*? Oder wollte er nur nichts *darüber sagen*? Denn moralische Diskurse dürften den Übergang zum postkonventionellen, universellen moralischen Denken zwar nicht *bewirken*, aber immerhin *unterstützen*, und – indem sie die Akteure verunsichern – den Gang der Geschäfte womöglich stören. Wovor BECK

¹¹ Jenseits dieser Andeutungen über die angemessene *Methode der Vermittlung* universalistischer Moralität hätte ich gern etwas über deren in der wirtschaftsberuflichen Ausbildung zu vermittelnde *Inhalte* beziehungsweise durch die Auszubildenden selbst zu gewinnenden *Einsichten* mitgeteilt. Das wäre aber nur noch in der Form von sehr missverständlichen Kürzeln möglich gewesen. Interessenten seien darum auf eine andere Veröffentlichung hingewiesen: LEMPERT 2003.

vermutlich zumindest die kommerzielle Zone der gesellschaftlich organisierten Arbeit bewahren möchte.

Zusammenfassung

[in eckigen Klammern stehende Passagen könnten dem Artikel auch vorangestellt werden]
[In den letzten Heften der ZBW haben Jürgen ZABECK und Klaus BECK eine Debatte darüber eröffnet, welche moralphilosophische Theorie geeignet sei, die moralische Erziehung angehender Kaufleute zu fundieren.

Dabei hat ZABECK für eine universalistische Konzeption im Sinne KANTs plädiert.] Nach ihr hätten alle Menschen überall und jederzeit aus eigener Einsicht unter anderem so zu handeln, dass ihre Selbstverwirklichung als respektwürdige Personen mit der anderer Menschen vereinbar sei. Direkte Konsequenzen für den konkreten betrieblichen Alltag werden von ZABECK nicht gezogen. Nur warnt er davor, strategische Erfordernisse betrieblicher Gewinninteressen als moralische Imperative hinzustellen und hieraus moralpädagogische Aufgaben abzuleiten. Genau das wirft er BECK vor, gegen den sein Artikel gerichtet ist.

[BECK wehrt sich mit einem systematischen alternativen Entwurf einer generellen, auf alle Lebensbereiche und Situationsklassen bezogenen Konzeption der Begründung moralischer Erziehung.] Nach seiner Auffassung ist die Einheit unserer Gesellschaft längst dahin: Sie habe sich in mehrere nur lose miteinander verkoppelte monofunktionale Subsysteme (wie das Wirtschafts-, Wissenschafts- und Erziehungssystem) ausdifferenziert sowie in eine Reihe von ebenso verschiedenartigen und gegeneinander abgeschotteten Subkulturen aufgelöst, an denen die Individuen als ‚Spieler‘ wechselnder Kombinationen heterogener, zum Teil *in sich* widersprüchlicher, zum Teil auch *miteinander* kollidierender sozialer Rollen partizipierten. Dem sollte eine (mindestens) ebenso parzellierte und partikuläre Moralerziehung entsprechen, die sich auf das variable Ensemble der heterogenen Normen subsystemischer und subkultureller sozialer Rollen bezieht., die der/die Einzelne im Laufe seines Lebens zu spielen hat, ohne sich an klaren und relativ stabilen „weltbürgerlichen“ Vorstellungen von der wünschenswerten Struktur der Gesamtgesellschaft und den rational begründbaren Desideraten des Gemeinwohls orientieren zu können. Das sei aber auch völlig überflüssig; denn das Verhalten und Handeln der Individuen würde ‚vor Ort‘, in ihrer speziellen Arbeits- und Lebenswelt durch konkrete kontextuelle Bedingungen, Rollennormen, subsystemische Imperative und subkulturelle Normalitätsvorstellungen hinreichend strukturiert, während der moralische Universalismus wegen seiner nur formalen Prinzipien und Prozeduren gezwungen sei, bei hilflosen Appellen zu verharren.

[Die Kopflastigkeit und mangelnde Bodenhaftung der einen sowie die kopflöse Vogel-Strauß-Strategie der allzu bodenverbundenen anderen Seite, die beide – für sich genommen – gleichermaßen als einseitig und ungeeignet zur Fundierung kaufmännischer wie jeglicher Moralerziehung erscheinen lässt, spricht für eine Integration. Deren Möglichkeit kann durch eine nähere Betrachtung der beiden Haupteinwände gezeigt werden, die BECK gegenüber dem moralischen Universalismus hegt, der Vorwürfe nämlich, dieser Ansatz fuße erstens auf einem falschen, rationalistischen Menschenbild, und zweitens folge aus seinen formalen Prinzipien und Prozeduren praktisch so gut wie gar nichts. Dabei wird vor allem deutlich, dass moralische Universalien Kontextbezüge und konkrete Verantwortung nicht etwa ausschließen, sondern als zwingende Konsequenzen ihrer immanenten

Intentionen implizieren, ebenso, dass partikuläre Normen als heterogene unser Entscheiden und Handeln solange zu behindern und zu blockieren drohen, wie wir nicht über universelle Kriterien verfügen, die uns erkennen lassen, welchen der konkurrierenden Anforderungen in der gegebenen Situation der Vorrang gebührt.

Quellen

- ALEX, R.: Eine Theorie des praktischen Diskurses. In: OELMÜLLER, W.: Normenbegründung – Normendurchsetzung. Paderborn: Schöningh 1978. S. 22-58.
- APEL, K.-O.: Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.
- ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. Frankfurt/M.: Fischer 1957. Geschrieben um 330 v. Chr..
- BECK, K.: Ethische Differenzierung als Grundlage, Aufgabe und Movers lebenslangen Lernens. In: ACHTENHAGEN, F./LEMPERT, W. (Hg.): Lebenslanges Lernen im Beruf. Seine Grundlegung im Kindes- und Jugendalter. Band 5: Erziehungstheorie und Bildungsforschung. Hg. F. ACHTENHAGEN. Opladen: Leske + Budrich 2000. S. 30-51.
- BECK, K.: Ethischer Universalismus als moralische Verunsicherung? Zur Diskussion um die Grundlegung der Moralerziehung. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 99 (2003), 2.
- BECK, U.: Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.
- BLANKERTZ, H.: Berufsbildung und Utilitarismus. Problemgeschichtliche Untersuchungen. Düsseldorf: Schwann 1963.
- DAHRENDORF, R.: Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln: Westdeutscher Verlag 1958.
- DOEBERT, R./NUNNER-WINKLER, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975.
- FURTH, P.: Nachträgliche Warnung vor dem Rollenbegriff. In: Das Argument, 13(1971), 6/7.
- HABERMAS, J.: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.
- KANT, I.: Grundlegung zu Metaphysik der Sitten. Stuttgart: Reclam 1961. Zuerst veröffentlicht 1785.
- KOHLBERG, L.: Die Psychologie der Moralentwicklung. Hg. W. ALTHOF. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994.
- KOHLBERG, L./MAYER, R.: Development as the aim of education. In: Harvard Educational Review, 42 (1972), 4, 449-496.
- LEMPERT, W.: Postkonventionelle Reflexion als ultima ratio moralischen Denkens und Lernens im Beruf. Zur Bestimmung des ethischen Sinnhorizonts der Berufs- und Wirtschaftspädagogik. In: BECK, K., u. a. (Hg.): Berufserziehung im Umbruch. Didaktische Herausforderungen und Ansätze zu ihrer Bewältigung. Jürgen Zabeck zum 65. Geburtstag. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1996. S. 143-158.
- LEMPERT, W.: Wirtschaftspädagogik heute: Dienstmagd oder Widerpart der Paradoxien und des Wachstumswahns moderner Ökonomie? Aktuelle Probleme einer Erziehung zur moralischen Selbstbestimmung und solidarischen Selbstbeschränkung in Wirtschaftsberufen. In: FISCHER, A.(Hg.): Im Spiegel der Zeit. Wirtschaftspädagogische Ansätze auf dem Prüfstand ihrer Autoren. Opladen: Leske + Budrich 2003.
- LUHMANN, N.: Soziologie der Moral. In: LUHMANN, N./PFÜRTNER, St. H.: Theoriertechnik und Moral. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978. S. 8-116.
- LUHMANN, N.: Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- LUHMANN, N.: Ethik als Reflexionstheorie der Moral. In: LUHMANN, N. (Hg.): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989. S. 358-447.
- MOORE, G. E.: Principia Ethica. Stuttgart: Reclam 1970. Zuerst erschienen 1903.
- MÜNCH, R.: Zahlung und Achtung. Die Interpenetration von Ökonomie und Moral. In: Zeitschrift für Soziologie, 23 (1994), 5, 388-411.
- NUNNER-WINKLER, G.: Ein Plädoyer für einen eingeschränkten Universalismus. In: EDELSTEIN, W./NUNNER-WINKLER, G. (Hg.): Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986. S. 126-144.
- OSER, F.: Ethos – die Vermenschlichung des Erfolgs. Zur Psychologie der Berufsmoral von Lehrern. Opladen: Leske + Budrich 1998.
- OSER, F./ALTHOF, W.: Trust in advance: On the professional morality of teachers. In: Journal of Moral Education, 22 (1993), 3, 253-275.
- PLESSNER, H.: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin und Leipzig 1928.
- PLESSNER, H.: Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Bern 1953.

- PLESSNER, H.: Soziale Rolle und menschliche Natur. In: Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt. Düsseldorf: Schwann 1960.
- PLESSNER, H.: *Conditio Humana*. Pfullingen: Neske 1964.
- RAWLS, J.: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979.
- SCHLÄFLI, A.: Förderung der sozialmoralischen Kompetenz: Evaluation, Curriculum und Durchführung von Interventionsstudien. Frankfurt/M.: Lang 1986.
- SMITH, A.: Theorie der ethischen Gefühle. Hamburg: Meiner 1994. Zuerst veröffentlicht 1759.
- STRÖKER, E.: *Homo absconditus*. Gedenkrede auf Helmuth Plessner. In: In memoriam Helmuth Plessner. Heft 79 der "Göttinger Universitätsreden". Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986. S. 24-51.
- TUGENDHAT, E.: Vorlesungen über Ethik. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.
- TURNER, R. H.: Role-taking: Process versus conformity. In: ROSE, G. M. (Hg.): *Human behavior and social process*. London: Routledge & Kegan Paul 1962. S. 20-40.
- WEBER, M.: Politik als Beruf. Berlin: Duncker & Humblot 1958³. Zuerst veröffentlicht um 1919.
- WOLF, H.: Das Adam Smith-Problem und die Betriebsmoral. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 99 (2003), 1, 130-135.
- WRONG, D. H.: The oversocialized conception of man. In: *American Sociological Review*, 26 (1961), 2, 183-193.
- ZABECK, J.: Moral im Dienste betrieblicher Zwecke? Anmerkungen zu Klaus Becks Grundlegung einer kaufmännischen Moralerziehung. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 98 (2002), 4, 485-503.
- ZIMMERMANN, R.: Historischer Universalismus. Eine hermeneutische Transformation von Richard Rortys geschichtlich-existenziellem Paradigma. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 50 (2002), 4, 505-518.